

# Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Samstag, 31. März 1973

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 1 / 16. Jahrgang

## Pfarrer Dr. Josef Probst ein oberschwäbischer Geologe

Zum 150. Geburtstag des Biberacher Ehrenbürgers / Von Studiendirektor a. D. Dr. Hans Kick

Im Jahre 1877 feierte die Landesuniversität Tübingen ihr 400jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß hat die Universität eine Reihe von Männern dadurch ausgezeichnet, daß sie ihnen die Würde eines Ehrendoktors verliehen hat. Es bedeutete dies die Anerkennung für bahnbrechende Leistungen auf ihrem jeweiligen Fachgebiet. Zu den in dieser Weise ausgezeichneten Männern gehörte auch der schlichte, bescheidene Josef Probst, Pfarrer in Unteressendorf, vormals Pfarrer in Mettenberg und Schemmerberg.

Man möchte annehmen, daß seine besonderen Leistungen auf theologischem Gebiet lagen — so wie sein Bruder Ferdinand wegen der Verdienste in diesem Fach von seiner Pfarrstelle in Pfärrich seinerzeit als Professor der Theologie an die Universität Breslau berufen worden war. Zwar hatte Probst sich während seines Studiums voll und ganz auf den erwählten Pfarrerberuf vorbereitet und auch hernach hat er seine Amtspflichten stets treu und gewissenhaft erfüllt, so daß das katholische Sonntagsblatt bei seinem Tode schreiben konnte, daß Pfarrer Probst „ein überaus eifriger Seelsorger seiner Gemeinden“ gewesen sei. Daneben aber veranlaßten ihn Naturliebe und Forschungsdrang, seinen jeweiligen Wohnbezirk gründlich kennenzulernen. Sein Interesse galt der Tier- und Pflanzenwelt, über die er genaue Beobachtungslisten anfertigte. Er interessierte sich jedoch im Besonderen für den Boden, für den Untergrund mit seinen Gesteinen und Versteinerungen. So wurde Probst zum Botaniker, vor allem aber zum Geologen und Paläontologen. Und seine Ergebnisse auf diesen Gebieten waren es, daß dem Theologen die Würde eines Ehrendoktors der Naturwissenschaften verliehen wurde.

Neben Botanik und Geologie beschäftigte er sich auch noch mit kunsthistorischen Fragen und er berichtet, daß ihn der glückliche Fund eines Martinus zur Sammeltätigkeit und zum Studium der mittelalterlichen Gemälde und Skulpturen angeregt habe. Zunächst einige Angaben über den Lebensweg Probsts. Sie zeigen, daß er sein Leben lang in einem eng umgrenzten Raum gelebt und gewirkt hat.

Josef Probst wurde am 23. Februar 1823 — also vor 150 Jahren — in Ehingen als eines der acht Kinder des dortigen Bärenwirts geboren. Er sollte und wollte wie sein Bruder Pfarrer werden und hat deshalb das niedere Konvikt in seiner Heimatstadt Ehingen besucht. Als Abschluß legte der 17jährige die Maturitätsprüfung für die Hochschule ab. Die Ergebnisse dieser Prüfung wurden im Staatsanzeiger veröffentlicht. Zu seinem großen Schrecken fand Probst seinen Namen in der Liste nicht vor, und in begreiflicher Beklemmung brachte er etliche Wochen zu, bis sich schließlich das Rätsel höchst einfach und zugleich höchst ehrenvoll für ihn löste: weil er mit seinen 17 Jahren die vorgeschriebene Altersreife zum Studium, nämlich das 18. Lebensjahr, noch nicht erreicht hatte, mußte zuvor beim Ministerium ein diesbezüglicher Dispens eingeholt werden. Erst als dieser erteilt war, konnte der Name „Probst“ nachträglich der Liste derjenigen beigefügt werden, die als „bestanden“ Aufnahme ins Tübinger Wilhelmsstift erhalten sollten. Es stellte sich übrigens heraus, daß Probst das Examen als einer der Besten abgeschlossen hatte. Er erhielt somit, trotz seiner erst 17 Jahre, ein glänzendes Zeugnis für seine geistige Reife.

Nach Abschluß des Studiums in Tübingen wurde er am 4. September 1845 zum Priester geweiht und war dann zunächst Vikar in Schramberg im Schwarzwald. Schon 1846 kam er als Vikar und Pfarrverweser nach Schemmerberg und dann wirkte er von 1858 bis 1869 als Pfarrer in Mettenberg. In diese Zeit fallen die großen Erfolge seiner geologischen und paläontologischen Forschungen. 1869—1898, also beinahe 30 Jahre, lebte Probst als Pfarrer und Kamerer des Dekanats Biberach in Unteressendorf. Seinen Ruhestand verbrachte er von 1898—1905 in Biberach. Am 9. März 1905 ist Probst gestorben und am 12. März wurde er auf dem katholischen Friedhof beigesetzt. Die Beerdigung fand unter großer Beteiligung aller Volksschichten statt.

Wir müssen uns nun fragen: wie kam der Theologe Probst zur eingehenden Beschäftigung mit geologischen Fragen?

Schon als Gymnasiast hatte er Interesse für die Natur und ein Ausflug ins Blautal mit seinen auffallenden Felsgebilden regten ihn zu Beobachtung und Überlegung an. Umso verwunderlicher ist es, daß Probst während seines Studiums in Tübingen den Vorlesungen des berühmten Professors der Geologie, Quenstedt, fernblieb. Aber

Durch seine naturwissenschaftliche und kunstgeschichtliche Tätigkeit hat sich Pfarrer Dr. Josef Probst, der vor 150 Jahren geboren wurde, einen Namen als bedeutender Geologe und Gelehrter gemacht. Sein Lebensbereich war größtenteils das Gebiet um Biberach und der oberschwäbische Raum. Die jahrelange Forschungsarbeit erstreckte sich auf Geologie, Paläontologie, Geophysik und Botanik. Hier hat er Namhaftes geleistet und der Wissenschaft neue Erkenntnisse vermittelt. Die Stadt Biberach, die ihm seine wertvolle Sammlung und Bibliothek verdankt, verlieh ihm 1899 das Ehrenbürgerrecht. Der heutige Beitrag berichtet über sein vielseitiges und hervorragendes Wirken.

das war eben seine Eigenart, nichts halb zu tun und in Tübingen gehörte sein ganzer Eifer der Vorbereitung auf seinen künftigen Beruf.

Erst in Schemmerberg begann sich Probst mit geologischen Fragen zu beschäftigen, angeregt durch eine Veröffentlichung von Professor Rogg vom Gymnasium in Ehingen. Die Abhandlung erschien 1852 und hieß: „Zur naturhistorischen Kenntnis Oberschwabens“. Was in dieser Schrift stand, das wollte er, soweit dies möglich war, selbst beobachten und genau nachprüfen. Er machte sich diese Aufgabe nicht leicht und so wanderte er in seiner freien Zeit von Sandgrube zu Sandgrube, von Steinbruch zu Steinbruch, von Kiesgrube zu Kiesgrube. Darin lag seine Stärke, daß er auf diese Weise sein Forschungsgebiet kannte „wie seine Hosentasche“.

Und so kam es eines Tages zum Zusammentreffen mit dem berühmten Stuttgarter Geologen Professor Dr. Oskar Fraas (einem ehemaligen Pfarrer). Auf einer geologischen Exkursion anfangs der Fünfziger Jahre sah Fraas eines Abends in der Nähe von Laupheim einen hageren Mann in langem schwarzem Rock, aber über und über mit Schmutz bedeckt auf dem Felde daherkommen. Er redete ihn mit den Worten an: „Sie sind niemand anderes als der Pfarrer Probst, grüß Gott!“ In dieser Stunde war der Freundschaftsbund zwischen den beiden Gelehrten geschlossen, eine Freundschaft, die sich auf den Sohn Eberhard Fraas übertrug.

Noch einer anderen Freundschaft sei hier gedacht. 1867 kam als evangelischer stellvertretender Pfarrverweser und Vikar der junge Dr. Theodor Engel für 1½ Jahre nach Biberach. Die beiden Pfarrer, zwar verschiedener Konfession aber mit gleichen Interessen für geologische Fragen, lernten sich kennen und durchwanderten nun gemeinsam das Gelände um Biberach. Sie verbrachten auch manchen Tag forschend und sammelnd in den Holzstöcken bei Heggbach und Hüttisheim oder an der Iller bei Unter- und Oberkirchberg, auch in Baltringen und Warthausen. Wie sehr sich Engel zeitlebens dem Pfarrer Probst

verbunden und verpflichtet fühlte, mögen folgende Verse zeigen:

Es war vor langen Jahren  
daß an der Riß ich weilte,  
was ich seitdem erfahren  
im Flug ist's weggeilte.  
Damals in Lebens Lenze  
wie war sie schön die Zeit  
— nun an des Alters Grenze  
gern denk' ich ihr' noch heut.

Denk' gern der alten Freunde  
die einst im „Baum“ und „Rad“,  
im „Adler“ auch vereinte  
die alte Biberstadt.  
Gar viele sind geschieden  
derweil, aus diesem Kreis,  
Doch mancher auch im Frieden  
wirkt noch mit Lust und Fleiß.

Darunter nenn' ich zweie  
an erster Stelle hier,  
die noch in alter Treue  
sind des Vereines Zier.  
Die als des Wissens Leuchten  
an der Moränen Strand  
im Trocknen, wie im Feuchten  
geschafft fürs Oberland.

Das ist der Ehrendoktor,  
der wackre alte Probst  
ich mein, da drüben hockt er,  
lebt von Kaffee und Obst;  
mein lieber einstger Nachbar  
vom nahen Mettenberg  
als Meister hoch mir achtbar  
bei manch' fossilem Werk.

Und dann sein Mitgenosse,  
des Schicksals stets ich pries  
auf seinem stolzen Schlosse  
da drüben ob der Riß;  
Der edle Herr von König  
der Pilze zog und Mäus'  
und Eier auch nicht wenig  
erwarb mit sondrem Fleiß.

Wie haben die zwei beiden  
mit Herz und Kopf und Mund  
gewirkt durch lange Zeiten  
für den „Molassebund“;  
in treuem emsgem Walten  
mit viel Geschick und Kraft  
die Fahne hochgehalten  
der echten Wissenschaft.

Und wahrlich, nicht vergebens  
war, was ihr Sinn gesucht,  
die Arbeit ihres Lebens  
trug hundertfältig Frucht.  
Denn ihres Sammelns Blüten  
erstellt ein flottes Haus  
die Stadt der Abderiten,  
die heut' uns lud zum Schmaus.

Mög' wirken ihr Exempel  
noch ferner, senfkorngleich,  
und leuchten jener Tempel  
der Forschung, weit ins Reich:  
dann lebt in Oberschwaben  
sichs wohligh, ernst und schön  
dann wird — bei solchen Gaben —  
Abdera noch — Athen!

Eislingen, 24. Juni 1902 Engel

Die fast 40jährige Freundschaft der beiden Männer war der Grund, weshalb der nachmals berühmte Juraforscher Dr. Engel von Eislingen seine große, wertvolle Jurasammlung der Stadt Biberach vermachen wollte. Es ist nicht dazu gekommen, aber ein kleiner Teil dieser Sammlung ist dann doch nach Biberach gelangt. (Die Engelsche Sammlung erwarb die Stadt Göppingen 1924 um 6000,— Goldmark; sie ist heute in Göppingen-Jebenhausen aufgestellt.)

Wenigstens in groben Zügen sei berichtet, was Probst erforschte, wie er forschte und welche Ergebnisse er erzielte. Er wollte untersuchen, was sich an verschiedenen Gesteinen und Versteinerungen im Untergrund seines Beobachtungsgebietes

tes vorfinde, er wollte ergründen, wie diese verschiedenen Bildungen nacheinander entstanden sind und feststellen, wie sich seine Ergebnisse in die Befunde anderer, aber ähnlicher Gebiete einfügen. Das bedeutete für ihn zunächst die Beschränkung auf ein ganz bestimmtes, sachlich und geographisch, umgrenztes Gebiet: das Tertiär des nördlichen Oberschwabens.

Für die Lösung der gestellten Aufgaben waren eigene Beobachtung und unermüdete Sammeltätigkeit von grundlegender Bedeutung. Das gewonnene Material mußte dann mit Hilfe der Fachliteratur und im Meinungsaustausch mit Fachgenossen geistig verarbeitet werden. Wir finden in seinen Aufzeichnungen folgende Notiz: „Geistige Sinnesübungen, d. h. Übungen im Unterscheiden und Kombinieren vorzunehmen, habe ich Gelegenheit genug gehabt.“ Schließlich mußten die erzielten Erkenntnisse schriftlich festgelegt und durch Veröffentlichung in der Fachpresse sowie durch Vorträge einem weiteren Interessentenkreis zugänglich gemacht werden. Gerade das alles spricht die Lobrede in der Festschrift zur Jubiläumsfeier der Universität Tübingen aus, wo es heißt:

„Die naturwissenschaftliche Fakultät hat zum Ehrendoktor ernannt, den Josef Probst, Pfarrer und Kamerer in Unteressendorf, der neben dem amtlichen Beruf noch Muße fand, sein heimatliches Oberschwaben geognostisch zu durchforschen und dessen schwierige Schichtenfolge in immer klareres Licht zu stellen. Durch zahlreiche neue Funde, welche er nicht bloß in beneidenswerter Fülle mit persönlicher Hingabe sammelte, sondern auch durch Bild, Wort und Schrift geistig zu beleben verstand.“

Für seine Sammeltätigkeit zeugt das reichhaltige Material, das er z. T. der Universität Tübingen, z. T. dem Naturalienkabinett in Stuttgart übergab, zum weitaus größten Teil aber der Stadt Biberach vermachte.

Die umfangreiche, wertvolle Bibliothek, die Probst ebenfalls der Stadt schenkte, ist Zeugnis für das intensive Studium der Fachliteratur. Der freundschaftliche Briefwechsel mit vielen Fachgelehrten seiner Zeit ist ein Zeichen dafür, wie ernst seine Forschungen von diesen Wissenschaftlern genommen wurden. Aber auch dafür, wie er sich bemühte, den Blick aus der Enge in die Weite zu lenken.

Seiner Freundschaft mit Spezialisten verdankte Probst den großen Vorteil, daß diese Fachleute einen beachtlichen Teil seiner Funde bestimmten, und Namen wie Heer, Hermann von Meyer, Jäckel, Schlosser, Sandberger bürgen für die Richtigkeit der von Probst aufgestellten Artenlisten der versteinerten Pflanzen- und Tierwelt. Und manch Gelehrter von Weltruf hat den Pfarrer Dr. Probst in seinem Studierzimmer in Unteressendorf besucht. Wie bekannt Probst war, mag folgende Zeitungsnotiz beweisen:

Stuttgart, 23. April. (Personalnotiz.) Heute gelangte hieher ein Brief aus Washington mit der Adresse: Dr. J. Probst, Württemberg, Deutschland. Der Absender muß großes Vertrauen zu der Berühmtheit des Adressaten haben. Der Brief wurde alsbald weiter spediert an den Pfarrherrn von Unteressendorf, dessen geognostische und geogonische Leistungen in Amerika ihren Widerhall finden.

Er selbst hat die Privatsammlungen seiner Freunde und Bekannten sowie die öffentlichen Museen in Stuttgart und Tübingen kennengelernt, um die Lücken in seinen eigenen Beobachtungen dort zu schließen. Von besonderem Wert war, daß sein Freund, der Günzburger Apotheker Wetzler, ihn mit entsprechenden Fundorten in seiner Gegend bekanntmachte.

Für Probst waren drei Fundorte von besonderer Bedeutung: 1. Die Kalksteinbrüche von Berg-Ehingen; 2. der Sandsteinbruch von Baltringen; 3. die Mergelgrube von Heggbach. Die Kalke von Ehingen/Berg liegen auf den ganz ähnlichen Kalken des weißen Juras der Alb. Sie unterscheiden sich aber durch ihren Gehalt an Versteinerungen oder Fossilien, wie die Geologen sagen. Die Kalke der Alb enthalten nämlich versteinerte Meerestiere wie Seeigel, Meeresschnecken, Korallen, Schwämme, Meerestiere. In den Kalken von Ehingen/Berg dagegen sind nur Versteinerungen von Süßwasser- und Landtieren enthalten. Es sind dies also Ablagerungen im Süßwasser. Man nennt alle die Kalke und die z. T. recht lockeren Gesteine Molasse und spricht in unserem Falle von der Unteren Süßwassermolasse. Nach Süden setzt sie sich bis in die Ingerkingen Gegend fort; die Ablagerungen werden aber mit wachsender Entfernung von der Alb weniger kalkig, sondern sandiger und mergeliger (Hundersingen).

Probst schreibt einmal: „Die wichtigste Aufgabe der geologischen Erforschung einer Gegend ist diese, daß die Aufeinanderfolge der Formationen durch direkte Lagerung an hiezu geeigneten Punkten festgestellt wird.“ Eine solche Möglichkeit ergab sich z. B. bei Ingerkingen, und wie wichtig diese Entdeckung für Probst erschien, mag daraus ersehen werden, daß er ein genaues Datum

für diese Beobachtung angab. Am 2. 10. 1866 konnte er hier feststellen, daß über den bunten Mergeln der Unteren Süßwassermolasse eine Gesteinschicht lagerte, die sich schon durch ihre graue Färbung unterschied.

Die größte Überraschung war jedoch, daß statt der Reste von Süßwassertieren sich hier Trümmer von versteinerten Austernschalen, vor allem aber Haifischzähne fanden. Es handelte sich also um die Ablagerung in einem Meer, daher der Name Obere Meeresmolasse. Von den vielen Orten, an denen man ebensolche im Meer gebildeten Gesteine fand, ist der Muschelsandsteinbruch von Baltringen von besonderer Bedeutung geworden. Schon lange vor Probst wurden hier Bausteine gewonnen, die in der ganzen Umgebung Verwendung fanden und erst neulich wurden bei Bauarbeiten in Biberach wieder solche Baltringer Steine ausgegraben; sie hatten als Einfassung für den Stadtbach gedient. Auch vielerlei Reste von Meerestieren waren seit langer Zeit bekannt und auch von Rogg erwähnt worden. Vieles war früher allerdings falsch gedeutet worden. So hielt man die Haifischzähne für versteinerte Vogelzungen (Glossopetren), andere Fischzähne galten als versteinerte Krötenaugen (Bufoniten), wieder andere als Regenwürmer und die Austernschalen sollten gar versteinertes Holz sein.

Weil die Baltringer Steinbrüche zu Probsts Zeiten noch in Betrieb waren, konnte er ein reiches Material sammeln; es füllt viele Schubladen unseres Museums. Da sind neben den Austern die Pilgermuscheln, Herzmuscheln und Turmschnecken, ferner Reste von Rochen und Zähne von Delphinen, auch Rippen von Seekühen. Alle diese Funde, wie auch die Knochen von Krokodilen und großen Schildkröten deuten auf ein warmes, subtropisches Klima hin. Die eingeschwemmten Reste von Landtieren, nämlich von Nashörnern, elefantenähnlichen Dickhäutern und von Hirschen beweisen die Landnähe dieser Bildungen. Diese Landnähe erklärt auch, daß es sich beim Baltringer Muschelsandstein um ein Trümmergestein handelt, das in der Brandungszone entstanden ist.

Seine besondere Aufmerksamkeit wendete Probst jedoch den häufigen und mannigfaltigen Haifischzähnen zu. Nach eigener Aussage hat er ungefähr 60 000 solcher Zähne gesammelt. Aus der Eigenart der Entstehung des Muschelsandsteins als Bildung in der Brandungszone erklärt es sich, daß stets nur einzelne Zähne, nie aber ein ganzes Haiskelett, ja nicht einmal ein ganzer Kiefer erhalten geblieben ist. Probst fand keinen Spezialisten für seine Haifische und er hat deshalb die Zähne anhand seiner umfangreichen Funde, mit Hilfe der vorhandenen Literatur und des Materials im Stuttgarter Naturalienkabinett, selbst bearbeitet und dies ist seine bedeutendste Tat auf dem Gebiet der Paläontologie. Erwähnt sei hier nur der Riesenhai, der über zehn Meter lang war und der in seinem ein Meter breiten Maul viele große dreieckigen über zehn Zentimeter langen Zähne trug. Dieser Hai war wohl der gefährlichste Räuber im Molassemeer. Er hat aber keinem Menschen ein Leid angetan, denn das Molassemeer bestand vor über 20 Millionen Jahren — und damals gab es den Menschen noch nicht.

Aus entsprechenden Gesteinsbildungen und Fossilfunden in vielen anderen Gegenden, z. B. bei Äpfingen/Sulmingen, ferner am Bodensee und vielen andern Orten konnte erschlossen werden, daß das damalige Meer als 600 km lange und 100 km breite Meeresstraße zwischen Alb und Alpen das Rhônebecken mit dem Wiener Becken verband. Man muß — auch aus anderen Gründen — annehmen, daß eine Senkung des Vor-alpenlandes zu dieser Meeresüberflutung geführt hat. Die Steinbrüche von Baltringen und auch die von Mietingen und anderen Orten sind längst stillgelegt, verfallen und überwachsen, und man muß schon Glück haben, wenn man noch einen Haifischzahn aus dem Gestein herausklopfen

## Der „Fisch“ von Fischbach

Ein Geologe und Topograph namens Hauptmann Bach machte in der Gegend von Unter- und Oberkirchberg Aufzeichnungen für eine geologische Karte. Da dies im Kriegsjahr 1866 geschah und die Festung Ulm nicht weit entfernt war, vermutete man in dem Geologen einen preußischen Spion und arretierte ihn. Die Ulmer Offiziere, welchen er vorgeführt wurde, erkannten bald die Ungefährlichkeit der Tätigkeit und die Harmlosigkeit des Täters. Die Sache ging mit Scherz aus, aber die Offiziere rieten doch, Bach möge seine Arbeit auf ruhigere Zeiten verschieben. Bach verschwand verärgert zu neuen Aufgaben im Unterland und ersuchte Probst brieflich, die Untersuchungen vollends zu Ende zu führen.

Probst entsprach diesem Wunsch, aber es erging ihm nicht viel besser als Herrn Bach. Er mußte das Terrain zwar nicht räumen, er konnte aber doch trotz seines schwarzen Rocks den Verdacht nicht von sich ablenken, ein Spion zu sein, und er bemühte sich deshalb, seine Arbeit möglichst rasch abzuschließen und ebenfalls aus der auf-sässigen Gegend zu verschwinden. Aus der Hegg-

kann. Wir müssen deshalb dem Pfarrer Probst dankbar sein, daß er zur rechten Zeit und mit großem Fleiß gesammelt hat. Daß sich Probst bei dieser Sammeltätigkeit auch auf die Mitarbeit der Buben und Steinbrucharbeiter stützen konnte, mag folgender Brief zeigen:

Baltringen, 12. Februar

Verehrtester Herr Doktor!

Ihre Photographie mit (Verzeichnisse zur Bibliothek) habe ich erhalten. Ich bin kein reicher Mann, aber ich kann Ihnen mitteilen, daß mich Ihre Sendung mehr gefreut hat, als wenn mir Jemand 500 M gesannt hätte. Die Photographie habe ich am besten Platze in meinem Zimmer angebracht. Jüngere Leute, die in mein Wohnzimmer kommen, haben Sie in der Photographie sofort erkannt. Sie sagten, ah das ist der Pfarrer Probst, auf den wir als Buben so gewartet um unsere Steinzungen (sollte heißen Fischzähne) an ihn zu verkaufen. Von den älteren Steinbrecher lebt nur noch einer nämlich Vorhauer der Steinbruch an der Heggbacher Straße gehörte sein. Er hat schon viele Duzentmal erzählt wie Sie früher so oft in Steinbruch gekommen und wie jeder von den Steinbrecher auf Sie gewartet habe. Ich werde mir nächstens erlauben Ihnen meinen Dank noch persönlich auszudrücken. Leben Sie unterdessen recht wohl. Vielmal Herzlich Grüsent

Ihr  
Dankschuldiger  
Georg Bogenrieder

Wir ersehen aus ihm auch die große Verehrung, welche die Leute ihrem Geologen-Pfarrer entgegenbrachten. Ein weiteres wichtiges Datum war der 27. April 1866 — also auch zur Mettenberger Zeit!

An diesem Tag hat Probst festgestellt, daß bei Mietingen und Walpertshofen die Meeresmolasse von einem Gestein überlagert wird, das bestimmt nicht mehr im Meer, sondern wiederum in Seen und Flüssen, also im Süßwasser, gebildet worden ist. Es sind die uns allen bekannten Pfohsande. Probst nannte diese Ablagerungen „die Obere Süßwassermolasse“. Und es war das Vorkommen der Reste von Land- und Süßwasserpflanzen und von Landtieren, was die Berechtigung für diese Annahme erbrachte. Wie aber sollte man andernorts, wo die Lagerungsverhältnisse nicht so übersichtlich waren, die Untere und die Obere Süßwassermolasse voneinander unterscheiden? Probst gebührt das Verdienst, diese Unterscheidung möglich zu machen. Es kommt nämlich in der Unteren Süßwassermolasse eine Schnecke vor, die es in der Oberen Süßwassermolasse nicht gibt, und umgekehrt lebte zur Zeit der Oberen Süßwassermolasse eine Schneckenart, die der Unteren Süßwassermolasse noch fehlt. Solche für bestimmte Ablagerungen typischen Versteinerungen nennt der Geologe Leitfossilien. Probst hat also die Leitfossilien für die beiden Süßwassermolassen festgestellt.

Der Hauptort für die Funde aus der Oberen Süßwassermolasse war die Mergelgrube bei der Heggbacher Mühle im Dürnachtal. Auch diese einst so ergiebige Fundstelle ist heute verrutscht, verschüttet, überwachsen. Probst konnte noch reiche Beute machen, Beute im wahrsten Sinne des Wortes.

Im Revolutionsjahr 1848 erkämpften sich die Bauern von Maselheim vom Grafen Bassenheim als März-Errungenschaft das Recht, auf dessen Grund und Boden eine Mergelgrube eröffnen zu dürfen. Allerdings nur für die Bauern von Maselheim. Sie allein durften hier Mergel holen, dem Pfarrer von Mettenberg wurde die Entnahme von Mergel ausdrücklich verboten. Dieses Heggbacher Verbot war nicht die einzige Schwierigkeit, in welche die geologische Forschungstätigkeit jener Zeit geriet.

bacher Mergelgrube ließ sich Probst jedoch trotz des Verbots nicht vertreiben. Wagenweise ließ er sich den Mergel in den Pfarrhof nach Mettenberg führen, und dort untersuchte er ihn systematisch Schicht für Schicht, vor allem nach pflanzlichen Versteinerungen. Zuvor fand er im oberen sandigen Teil der Mergelgrube eigenartig geformte Zapfen und andere Gebilde, die mancherlei Deutungen ermöglichen (der „Fisch“ von Fischbach, aber auch Knochen von Tieren. Solche Funde waren schon früher gemacht worden, aber man hielt sie für Futterreste, die der Hund des Müllers hier verscharrt hätte, und die nun zufällig wieder herausgekommen wären. Das konnte aber wirklich nicht so sein, denn es stellte sich heraus, daß es sich um Knochen handelte, die von Vorfahren unserer Elefanten, von Nashörnern, Wildpferden und großen Schildkröten stammten, also um Reste von Tieren, die vor 20 Millionen Jahren bei uns in einem subtropischen Klima lebten. Solche Nahrung ist dem Hund also bestimmt nicht zum Fraß vorgeworfen worden.

Kein Geringerer als Hermann von Meyer hat einen Teil dieser Fossilien bestimmt und sie sogar in seinen bedeutenden Werken erwähnt und abgebildet. Auch für die versteinerten Pflanzen fand Probst einen Spezialisten von Format. Es war der berühmte Schweizer Botaniker Oswald Heer. Er bestimmte die Funde. Das war nicht leicht. Zwar vermögen auch wir ein schmales Weidenblatt von einem breiten Blatt einer Pappel zu unterscheiden, bei vielen anderen Versteinerungen aber stehen nur Blatt-Teile zur Verfügung. Aus Größe und Form, der Aderung, der Gestaltung des Blattrandes mußte mühsam die Pflanzenart erschlossen werden. Vorteilhaft war, wenn zur Bestimmung neben den Blattresten noch Knospen, Blüten, Früchte und Samen vorhanden waren.

Aufgrund dieser Bestimmungen konnte Probst schon 1868 in den Jahreshften ein Verzeichnis von 53 verschiedenen Pflanzenarten veröffentlichen. Diese Liste ist dann später noch bedeutend erweitert worden, und es wurden auch Abbildungen veröffentlicht. Wie diese Versteinerungen entstanden sind, erklärt Probst folgendermaßen:

„Die Art und Weise der Ablagerung macht entschieden den Eindruck einer auf dem Grund eines Teiches oder in einer ruhigen Bucht eines fließenden Wassers niedergeschlagenen Schlammsschicht, in welche die Pflanzenreste von der benachbarten Landschaft hereingeweht oder geschwemmt wurden. Die Dauer der Schichtenbildung mag langsam vor sich gegangen sein, und mag die in der nächsten Nachbarschaft angesiedelte Landflora in der Mischung ihrer Bestandteile erhalten haben.“

Wir können uns also ein Bild davon machen, wie es vor ungefähr 20 Millionen Jahren bei uns ausgesehen hat. In den offenen Gewässern wuchsen Algen, Wasserfarne und Laichkräuter; am Ufer standen Schilfrohr, Sauergräser, Rohrkolben, Igelkolben und Schachtelhalme. In den umgebenen und Feuchtigkeit begünstigtes Wachstum. Es waren vor allem Laubbäume, und zwar in einer Formenfülle, die unseren heutigen Wäldern fehlt. Viele von den Weiden, den Pappeln, den Ulmen, Buchen, Erlen und Eichen leben noch heute, wenn auch in verwandten Arten und in Ländern mit subtropischem Klima. Darauf weisen vor allem folgende Pflanzen hin: Lorbeer- und Feigenbäume (Mittelmeergebiet) in mehreren Arten und vor allem die Zimtbaume, die heute auf Ceylon und in Süd-China vorkommen.

Die Vegetation in diesen subtropischen Wäldern war so üppig, daß ein Großteil der abgestorbenen Pflanzen nicht verwesen konnte, sich ansammelte und allmählich zu Braunkohle wurde. Gerade in Heggbach kann ein schmales Kohlenflözchen beobachtet werden. Weil anderswo solche Flöze sogar ausgebaut wurden, z. B. in Menelshofen bei Isny (drei Flözchen mit zusammen 1,2 m Braunkohle), vor allem aber im Bayrischen, wo bei Penzberg die Braunkohle bergmännisch abgebaut wird, erhoffte man sich auch in Oberschwaben solche Bodenschätze.

Deshalb hat der Oberschwäbische Zweigverein des Vereins für Vaterländische Naturkunde bei der Regierung eine Tiefbohrung erbeten, die Klarheit über evtl. Kohlelager in der USM erbringen sollte. Es langjähriger Erforscher und bewährter Kenner der oberchwäbischen Molasseablagerungen hat Pfarrer Probst die Eingabe ausgearbeitet. Trotz beachtlicher Bedenken von Seiten anderer Fachgelehrter wurde der Antrag genehmigt. Es mußte nämlich eine Bohrung nach Steinkohle bei Oberndorf aus technischen Gründen (Verklemmung) aufgegeben werden. So standen Bohrergeräte, geschulte Arbeitskräfte und auch Geldmittel zur Verfügung und schließlich mußte man ja auch einmal etwas für die an Bodenschätzen so armen Neuwürttembergischen Gebiete tun.

Es wurde nicht die von Probst vorgeschlagene Stelle gewählt (Schemmerberg/Obersulmetingen), sondern ein Ort am Ziegelweiher bei Ochsenhausen. Von 1876 bis 1884 wurde — oft infolge technischer Schwierigkeiten unterbrochen — gebohrt. Nach diesen acht Jahren mußte am 4. November 1884 bei einer Tiefe von 738 m die Arbeit eingestellt werden, denn das Bohrzeug war mit 240 Ztr. zu schwer und das Förderseil schadhafte geworden. Auch der Bohrturm war den Anforderungen nicht mehr gewachsen. Die Kosten waren auf 200 000 Mark angestiegen; das war das Sechsfache des ersten Kostenvoranschlags — also auch damals schon! Und das Ergebnis war: es gibt keine abbauwürdige Braunkohle im Untergrund Oberschwabens. Das hätte sich übrigens auch an der Bohrstelle ergeben, die Probst vorgeschlagen hatte.

Der wirtschaftliche Wert der Bohrung war also gleich Null und an den entsprechenden kritischen Äußerungen fehlte es natürlich nicht. Das wissenschaftliche Ergebnis dagegen war umso bedeutender. Man kam nämlich beim Bohren zuerst durch die Pfahlsande der OSM, dann durch die Ablagerungen der OMM mit ihren Austernschalen und Haifischzähnen und schließlich in die Ablagerungen der USM. Damit war die von Probst behauptete Dreigliederung des Oberschwäbischen

Tertiärs endgültig bewiesen. Bewiesen war auch die Reihenfolge der Entstehung der Ablagerungen. Aus der Höhenlage gleicher Schichten an verschiedenen Stellen bestätigte sich weiterhin die Annahme, daß sich zwischen Alb und Alpen ein sich langsam senkender riesiger Trog befindet, in dem aus Nord und Süd, aus Ost und West Material eingeschwemmt und abgelagert wurde, aus dem dann die Molassegesteine mit ihren Versteinerungen entstanden.

Die ursprünglich waagrecht abgelagerten Gesteinsschichten sind außerdem schiefgestellt, d. h. sie fallen nach Süden ein. Die Ursache ist die ungleichmäßige Hebung der Alb. In den seither vergangenen 15—20 Millionen Jahren haben Wind und Wetter, die Donau und ihre Nebenflüsse viel von den vor allem hochgehobenen Schichten abgetragen, so daß oft nur noch Reste von ihnen vorhanden sind. Es kamen damit tiefer liegende Schichten ans Tageslicht und so verstehen wir, weshalb wir von Norden nach Süden in immer jüngere Ablagerungen kommen.

Die Bohrproben der Ochsenhausener Bohrung sind verlorengegangen. Als Erinnerung an die damals bedeutenden Ereignisse dient nur noch die Eintragung der Bohrstelle auf der geologischen Karte 1:25 000 und der Wirtschaft „Zum Bohrturm“ in Ochsenhausen. Hier waren die Bohrleute wohl einquartiert und hier verbrachten sie den Feierabend und die vielen unfreiwilligen Feier-

## Gründe einstmaliger Klimaverschlechterung

Für unsere Gegend war es der Rheingletscher, der aus den Alpen all die großen Findlingsblöcke, die riesigen Kies- und Sandmassen auf sich, in sich, unter sich und vor sich her trug und schob. Der Probststein, am Biberacher Naturlehrpfad gelegen, soll den Wanderer daran erinnern, daß Probst sich auch mit dem Eiszeitproblem beschäftigte. Im Gegensatz zur heutigen Anschauung vertrat er allerdings die Meinung, daß es nur zu einem großen Gletschervorstoß gekommen sei.

Es ließ ihm nun keine Ruhe mehr, die Gründe für die damalige Klimaverschlechterung, die vor 1 Million Jahren begann, und auch für die vorausgegangene warme subtropische Tertiärzeit zu erforschen. So kam es zum Studium geophysikalischer Abhandlungen. Damit begab sich Probst vom eng umgrenzten heimatlichen Boden gleich zu weltumfassenden Problemen. Den Klimawechsel führte er auf wechselnde Verteilung von Land und Meer zurück und diese auf Hebungen und Senkungen der Erdkruste.

Zum Problem dieser Hebung und Senkung erklärte er: „Der Zusammenbruch der Lithosphäre (Gesteinshülle) erfolgte nicht ins Leere, sondern in das Volle. Den Senkungen einzelner Teile der Erdkruste entspricht deshalb als Korrelat eine Hebung anderer Schollen. Das nicht unnachgiebige Innere (Magna) besitzt in seiner hohen spezifischen Schwere und in seiner sehr hohen Temperatur eine lebendige Kraft, welche dasselbe zu den höchsten Leistungen befähigt.“

Es sei erwähnt, daß die Frage nach der Ursache oder besser den Ursachen der Eiszeit bis heute nicht allgemein befriedigend beantwortet werden kann. Auch das Problem der Erdkrustenbewegung beschäftigt die geologische Wissenschaft nach wie vor.

Eingangs ist gesagt, daß Probst auch geachteter Botaniker war. Auf diesem Gebiet beschränkte er sich wiederum auf ein enges Forschungsgebiet, nämlich die wildwachsenden Rosen des Oberlandes. Sein Herbar und die Veröffentlichung seiner Ergebnisse sind von großem Wert, zumal ihm sein Freund Christ, damals der bedeutendste Botaniker der Schweiz, bei der Bestimmung behilflich war. Als er nicht mehr selbst botanisieren konnte, bat er Bekannte, ihm Rosen zu bringen, und auch mein Vater (OL. Kick) hat ihm wiederholt Rosen von bestimmten Fundorten in die Gymnasiumstraße gebracht.

Wie sehr ihm seine Lieblinge am Herzen lagen, mag folgende Stelle aus seinen botanischen Notizen belegen: „April 1886. Eine verderbliche Sitte ist das Abbrennen des Grases an den Feldrainen, wobei auch die Rosen mit verbrannt werden. In weiterem Umkreise läßt sich nichts dagegen machen — mir war es aber speziell darum zu tun, einen Platz bei Degernau, wo eine Reihe von seltenen Rosen stehen, vor dem Feuer künftig zu schützen. Ich besprach mich deshalb mit dem Anwalt von Degernau, der mir willig war. (Das Vertrauen in die Macht der weltlichen Obrigkeit war aber offenbar nicht besonders groß, denn er schreibt weiter): zugleich aber versprach ich den Schulbuben von Degernau je eine Knackwurst, wenn sie am bewußten Platz wenigstens nicht anzündeten. Die Wurst wurde denselben rechtzeitig ausgeteilt und da der Funkensonntag die gefährlichste Zeit ist, so schaute ich bald darauf nach, wie es aussehe. Der Platz war unversehrt, und man sagte mir, daß die Buben den guten Vorsatz haben, nicht anzuzünden, und am Funkensonntag nicht bloß selber nicht angezündet haben, sondern auch den Mädchen streng untersagt haben, anzuzünden, weil sonst sie selber, die doch eine Wurst

stunden. Der Verlust der Bohrproben ist nicht so schlimm, denn seither haben die Bohrungen der Erdölgesellschaften (Elverath, Wintershall, Schachtbau u. a.) uns Einblick in viel größere Tiefen erbracht. Nun wissen wir auch, was die Ochsenhausener Bohrung nicht feststellen konnte, nämlich, daß unter den Tertiärablagerungen der Jurakalk der Alb liegt.

Weiter im Süden, also von Mettenberg und Warthausen ab, sind die tertiären Ablagerungen der OSM unter ungeheuren Schuttmassen begraben. Wir kennen sie von den vielen Kies- und Schottergruben her. Diese Bildungen, über den Bodensee hinaus bis zu den Alpen reichend, verdeckten dem Pfarrer Probst sein geliebtes Tertiär, das nur ab und zu in tief eingeschnittenen Tälern aufgeschlossen war. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß er sich auch mit diesen Schuttablagerungen beschäftigte. Eingehendes Beobachten und Vergleichen und eifriges Studium der Literatur machten ihn zum Anhänger der Eiszeittheorie. Diese nimmt an, daß infolge einer Klimaverschlechterung immer mehr Niederschläge als Schnee fielen, und daß deshalb die Gletscher in den Alpen sich immer mehr vergrößerten, verlängerten, schließlich bis ins Vorland vorrückten und dort zu einem großen Eiskuchen verschmolzen, der die Tertiärlandschaft bedeckte. Für die Tier- und Pflanzenwelt war dies eine furchtbare Katastrophe.

erhalten haben, in Mißkredit kommen könnten. Es scheint also die Wurst eine gute Wirkung auszuüben, und ich bin gesonnen, das Mittel zu repetieren.“

Für 1887 fehlt eine Eintragung. Aber dann ist vermerkt: „1888 habe ich keine Wurst gegeben, dann wurde richtig angezündet.“

Die eingehende Würdigung der kunsthistorischen Forschung Probsts und der hierhergehörenden Sammlung, die nur einem Zufall zu verdanken war, müßte einen breiteren Raum einnehmen, als er hier zur Verfügung steht. Auf diesem Gebiet beschränkte sich Probst auf die Gemälde und Skulpturen oberschwäbischer Künstler aus dem 14. bis 17. Jahrhundert.

Es waren kunsthistorische Fragen, denen Probst sich immer mehr zuwandte und noch am Tage vor seinem Tode war er mit solchen Untersuchungen beschäftigt. Still und sanft wie er gewandelt hatte, ging Probst ohne Todeskampf hinüber. Bis in sein Greisenalter körperlich und insbesondere auch geistig mit einer beneidenswerten Frische und Arbeitsfreudigkeit ausgestattet, hat er noch genaue Aufzeichnungen über seine geologischen und kunstgeschichtlichen Sammlungen und über seine Bibliothek gemacht. Sammlung und Bibliothek hat er der Stadt Biberach als Vermächtnis zugeeignet. Biberach hat ihm dafür 1899 das Ehrenbürgerrecht verliehen und ein Straßennamen soll an ihn erinnern; vom Probststein am Weingartenberg war schon die Rede.

Hart traf die Kunde vom Ableben des Pfarrers Dr. Josef Probst vor allem den treuen, vieljährigen Freund, den Pfarrer Dr. Theodor Engel. Der langsam erblindende Gelehrte drückte seine Abschiedsgedanken und Gefühle in folgenden Strophen aus:

Lang, lang ist's her, daß wir zusammen streiften  
Durch Feld und Wald im lieben Tal der Riß,  
Und Schätze schwer und wuchtig heimwärts  
schleiften  
Aus Sandsteinbrüchen und Moränekies;  
Damals noch beide in der Kraft der Jahre  
Gar leichtbeschwingt und fröhlich, frisch und frei,  
Nun alt geworden, silberweiß die Haare:  
— Es ging vorbei.

Dich trafs zuerst; Du schiedest von der Erde,  
Auf der so wacker Du, so lang geschafft,  
Schier ungebeugt von leiblicher Beschwerde  
Und noch als Greis in voller Geisteskraft.  
Ein schönes Los hat Dir Dein Gott beschieden,  
Und Du, verachtend stets, was seicht und hohl,  
Hast ausgenützt die Stunden ohn' Ermüden:  
— Mein Freund, leb' wohl!

Dem Dienst der echten Wissenschaft Dein Leben  
Hast Du, ein treuer Jünger, voll geweiht;  
Dem Wahnen nur und Edlen galt Dein Streben,  
Gehörte ganz Dein Herz und Deine Zeit.  
Du hast Dich ausgewirkt; nun ist's vorüber,  
Nun heißt für uns es: Auseinandergehn,  
Doch bald, wenn auch mein Weg wird trüb und  
trüber, — Auf Wiedersehn!

Lassen Sie mich mit den Worten schließen, die auf dem in lateinischer Sprache abgefaßten Dr.-Diplom von 1877 stehen: Dieser hat jede übrige Zeit, die ihm außerhalb seiner Seelsorgepflicht zur Verfügung stand, auf die Forschung seiner heimatlichen Bodenschätze verwandt. Solche hat er teils selbst gesammelt, teils hat er über sie lehrreiche Vorträge gehalten oder kleinere Abhandlungen über sie verfaßt oder in Bildern veranschaulicht. Als Forscher hat er also nicht wenig zur Bildung der Menschen beigetragen.

# Alberweiler - Geschichte einer Kreisgemeinde

Ein halbvergessener Herrnsitz — Von Dr. Josef Forderer, Tübingen

## II

### Aufstand und wilde Fehden

Wollten die Bauern in ihrem Freiheitsdrang Gerechtigkeit und Schutz gegen die Unvernunft der Junker, so ging es den in der Herrschaft begüterten Stadion um den Sturz der angestammten Dynastie und den Raub ihres Besitzes. Bei der revolutionären Stimmung der Untertanen vermeinten sie, in ihnen willkommenen Helfershelfer zu haben und so ohne besondere Schwierigkeiten zum Zuge zu kommen. Sie sollten sich dabei täuschen und erfahren, wie eng sich die Hintersassen dem alten, seit undenklichen Zeiten herrschenden Adelsgeschlecht verbunden und verpflichtet fühlten.

Die Rivalität der Aristokraten geht in ihren Anfängen auf den Investiturstreit Heinrichs IV. (1075—1122) und die Auseinandersetzungen der staufischen Kaiser mit dem Papsttum unter Friedrich I. (1151—1190) und Friedrich II. (1212—1250) zurück, als die damals höchste geistige und moralische Autorität in der Christenheit, das Papsttum, die wirklichen und vermeintlichen Rechte des Adels geflissentlich anerkannte, um ihn gegen das Kaisertum ausspielen zu können. Auch dieses sah sich gezwungen, den Forderungen und Ansprüchen der Aristokratie ein williges Ohr zu verleihen, um sie nicht ganz ins gegnerische Lager zu drängen. Hier Kaiser, hier Papst! waren die Schlachtrufe, Beraubung und Vernichtung der feindlichen Sippe, nicht selten auch verwandter Familien, das wahre Ziel. Dieses niedrige Spiel setzt sich bis ans Ende des 15. und in den Ausgang des 16. Jahrhunderts fort. Die Herren von Stadion liefern hier ein anschauliches Beispiel.

Ihr gewaltsamer Anschlag fällt in das Jahr 1470 und dauerte bis 1502. Er brachte das ganze Dorf in Aufruhr. Die Herren von Stadion, die schon seit 1350 in Alberweiler begütert waren und bis dahin mit der alten Ortsherrschaft in Frieden und Freundschaft lebten, an ein Kondominat nicht dachten, wollten zur allgemeinen Überraschung die Ersten am Platze sein.

Um diese Vorgänge zu verstehen, muß man die politischen Vordergründe kennen und von den großen Gebietsveränderungen wissen, die damals in diesem Raum vorgenommen wurden.

Nach dem Aussterben der Grafen von Berg in den Jahren 1345 und 1400 entspannen sich Jahrzehnte hinziehende Kämpfe um deren Besitz. Die Habsburger, die Wittelsbacher und die Württemberger lagen sich dabei in den Haaren und trachteten, möglichst viel Land ihren Territorien einzuverleiben. Das Ableben der mit den Stauern verwandten Berger bedeutete aber auch für die Stadion und Warthäuser eine einschneidende Wendung ihres Lebens. Waren doch beide seit unennbarer Zeit Vasallen der Berger. Die Aufteilung der Hinterlassenschaft bestimmte auch ihr Schicksal, und dieses wollte es, daß die Stadion zu den Habsburgern und die Warthäuser zu den Wittelsbachern kamen. Ob sie nun ihre Gefolgschaft selbst gewählt oder ohne Aufhebens mit den Territorien, in denen sie bis dahin tätig waren, sich einfach von ihren neuen Herren übernehmen ließen, läßt sich nicht ausmachen. Jedenfalls war damit ein Faktor gegeben, der die beiden kleinen Herren politisch entzweite und auch persönliche und wirtschaftliche Folgen mit sich brachte.

Das Auftreten der Stadion in Alberweiler fällt in die Jahrhundertwende der „Wüstung“, die etwa von 1250 bis 1450 dauerte. Vielleicht hat gerade sie den Anlaß dazu gegeben, daß bei der allgemeinen wirtschaftlichen Depression günstige Gelegenheit zum Kauf von Gütern geboten war. Ob der Besitz Lehen oder Eigengut war, ist nicht zu ermitteln. Auf alle Fälle war der Anreiz zum Kauf gegeben. Handelte es sich doch um eine Bewegung, in der infolge veränderter Wirtschaftsgegebenheiten, Pestepidemien, Abwanderung der Bauern in ostdeutsche Gebiete rückläufige Entwicklungen in Kauf genommen werden mußten. Hatten aber die Stadioner Herren mit einem beginnenden Aufschwung gerechnet, so sollten sie sich gründlich täuschen: der lag noch in weiter Ferne. 1373 mußten sie ihre Güter in Mühlhausen bei Oberstadion, Hundersingen, Bühl bei Tübingen und in Alberweiler verkaufen. An ihre Stelle traten in Alberweiler die Biberacher Patrizier Brandenburg. 1452 gelang es aber Hans von Stadion, dem „Reichen“, alles wieder an sich zu ziehen.

Mitte des 15. Jahrhunderts war eine Gegenbewegung gekommen, in der es aufwärts ging und die stärkeren Gemeinden in ihrem Konzentrationsstreben zur wirtschaftlichen Vollnutzung der Markung schreiten konnten. Auch die Warthäuser mußten in der langen Wirtschaftskrise Haare lassen, manche Lehen verkaufen und Eigengüter an die Großen veräußern. Es dürfte nicht abwegig sein, wenn man annimmt, daß sie in der Krisenzeit kräftige Unterstützung bei

ihren Lehensherren, den Grafen von Berg, fanden und ihnen manchen ihrer Höfe als Lehen überwiesen und später von ihnen wieder zurückerhielten. Vor allem war das Patronat mit dem Kirchenzehnten lange Zeit in den Händen der Berger und kam erst mit ihrem Ableben wieder an die Warthäuser zurück, die es dann anderweitig vergaben.

Bei den nichtverbrieften Lehensverleihungen war es naturgemäß schwierig, ja fast unmöglich, ihre früheren Vorgänge festzustellen, so daß es in einer Periode, wo Gewalt vor Recht ging, den Freibeutern ein leichtes war, an sich zu nehmen, was ihnen gefiel. Noch aber schien alles nach Herkommen und Recht zu gehen. 1459 bekommen Lorenz Berthold und Alexius von Warthausen von Burkhard und Wilhelm von Stadion einen Hof in Alberweiler zum Lehen. 1464 werden die Warthäuser sogar von Österreich mit einem lehensrührigen Hof im Dorf belehnt. Seit 1370 hatten die Habsburger die Landesherrschaft über den Flecken.

Wenn man das liest, glaubt man, daß in der kleinen Herrschaft alles in bester Ordnung und Harmonie gelebt hätte. Aber gerade das Gegenteil war der Fall. Die beiden ritterlichen Familien trennte ein unüberbrückbarer Gegensatz der Meinungen und Interessen. Auf der einen Seite schwor man auf das Pfahlbürgertum, auf der anderen galt der Georgenschild als die einzige Organisation des ritterschaftlichen schwäbischen Adels. Seine Mitglieder gingen darauf aus, alle Standesgenossen ihres Einflußbereichs zum Beitritt zu bewegen.

Gegen die Außenseiter der ritterlichen Standesorganisation vorzugehen, war das gute Recht der Junker. Dafür gab es zahlreiche Mittel und Wege. Hatten die Stadion es anfangs offenbar mit Schenkungen versucht, was aus der erwähnten Übergabe eines Lehens geschlossen werden könnte, so gingen sie jetzt zur rücksichtslosen Gewalt über und verlangten die Übereignung der 1370 den Warthäusern von den Habsburgern verliehenen Lehen, eines Hofes mit 15 Häusern, von denen sie mehrere Anteile den Stadion und der Stadt Biberach durch Kauf abgetreten hatten. Trotz Urteils, daß ihnen die Lehen vorbehaltlos ausgehändigt werden sollten, und ohne den Spruch der Revision abzuwarten, griff Wilhelm von Stadion zum Faustrecht, ließ die Warthäuser und 60 bis 70 ihrer Untertanen gefangennehmen, schlagen und in den Stock (Gefängnis) zu Oberstadion legen. Die Empörung und Entrüstung der Bevölkerung waren grenzenlos. Es dauerte lange, bis das sehnlichst erwartete Urteil des Rottweiler Hofgerichts die Bauern wieder auf freien Fuß setzte. Rottweil hatte nur auf zwei Drittel der Rückgabe erkannt, das Innsbrucker Appellationsgericht jedoch Rückerstattung aller Güter gegen Bezahlung der Kaufsumme. Bartholomäus von Warthausen blieb im Gefängnis. 1475 und 1476 mußte Erzherzog Sigmund das Innsbrucker Urteil nochmals bestätigen. Erst jetzt wurde Bartholomäus die Freiheit wiedergegeben „auf Urfehde“, das heißt bei Verzicht auf jede Revision oder sonstige rechtliche zulässige Selbsthilfe.

Der Ausgang zeigt, daß die Warthäuser die „rechtmäßigen“ Lehensträger waren. Wenn die Stadion in den Streitereien auf die Hilfe ihrer Gönner und Landesherren, der Habsburger, gerechnet hatten, so sollten sie sich vorerst täuschen. Die handelten nach ihrem bewährten Grundsatz „Divide et impera“ und waren vor allem darauf bedacht, mit den Wittelsbachern in der Aufteilung des Berger Besitzes ins Reine zu kommen. Diese aber zeigten sich als unbestechliche Anwälte der Warthäuser, ihrer „Diener von Haus aus“, wie sie Herzog Georg der Reiche von Bayern-Landshut 1479 bezeichnete und mit „je einem Pferd in Pflicht genommen hatte“. Schon 1477 hatte Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Nieder- und Oberbayern, die Vettern Bartholomäus und Michael, „die Warthäuser“, mit dem an Biberach verpfändeten Kirchensatz, Widem und Bad belehnt.

Entgegen der durch Vermittlung der Herzöge Sigmund von Österreich und Georg von Bayern zustandekommenen Schlichtung der streitenden Parteien waren die Stadion nicht zu befriedigen, schritten vielmehr zu weiteren Annexionen.

### Die Wittelsbacher in Oberschwaben

In ihrem Starrsinn ermutigte sie die politische Lage: Die Habsburgischen Gebietserweiterungen südlich der Donau führten zur Umklammerung Bayerns, das sich nachhaltig zur Wehr setzte, was nicht ohne kriegerische Auseinandersetzungen abging. Württemberg hatte es auf Ehingen, die Wittelsbacher auf den Burgau und die Habsburger auf das Ganze abgesehen. Es war klar, daß die Warthäuser als alte Vasallen zu ihren Gönnern und Wohltätern, den Wittelsbachern, standen, wie andererseits die Stadion erst recht

sich für ihre mächtigen Lehensherren, die Habsburger, schlugen. Dabei hatten sie von vornherein die Hand am längeren Hebel. Das zeigte sich 1487 und die folgenden Jahre bei der Entscheidung über die Zugehörigkeit der vorderösterreichischen Lande, die Erzherzog Sigmund in einer Absprache mit Herzog Albrecht an Bayern abgetreten hatte, eine Abmachung die aber gleich darauf von Kaiser Friedrich III durch Beschluß der Stände des Tiroler Landtages für ungültig erklärt wurde.

Zur Durchführung des Beschlusses trat der Schwäbische Bund in Aktion. Herzog Ludwig von Landshut überfiel und plünderte das Kloster Roggenburg, worauf er mit seinen Anhängern der Reichsacht verfiel. Derer ungeachtet setzte er sich weiter zur Wehr. Darauf griff der Abt von Roggenburg zur Gegenwehr, besetzte das bayerische Erbach bei Ulm und die ebenfalls bayerische Gleisenburg im Burgau. Dort standen die geächteten Warthäuser Bartholomäus und Michael in Diensten der Wittelsbacher. Um sie kleinzu kriegen, schickte der Abt eine Abteilung nach Alberweiler und ließ ihren Herrnsitz besetzen. Sie benahm sich dort wie im Feindesland, drosch die Frucht bei den Bauern und „vertat alles, was da war“.

Als die Junker davon hörten, machten sie sich sofort auf und zogen mit etlichen Pferden, Leuten zu Fuß und einem Büchsenmeister gegen Alberweiler. Unterwegs fiel Bartholomäus in Wehenzell bei Untersulmetingen dem Exekutionstrupp in die Hände, wurde gestochen und geschlagen, „weil er die Ihren wider Gott, Recht und Ehre geschädigt und getötet habe.“ Dabei hatte er das Glück, von Alwin von Untersulmetingen in Schutzhaft genommen und nach Biberach gebracht zu werden. Dort wurde er als Bürger in Freiheit gesetzt. Die wegen seiner Mißhandlung genommene Rache war unmenschlich. Mit den genannten Helfershelfern rückte er nach Alberweiler, belagerte sein Haus. Da die dort Verschanzten sich nicht ergaben, zündete er es an, machte acht zu Gefangenen, erstach etliche und verbrannte die im Haus Gebliebenen. Einen Verwundeten fuhren Schüler von Biberach auf einem Mistkarren in das städtische Spital. Sieben wurden nach Weißenhorn überführt. Einen davon kaufte Freiherr von Rechberg, der gleichfalls wittelsbachisch war, los. Die im Turm eingesperrten wurden zum Tode durch Ertränken verurteilt.

### Entscheidung des Schwäbischen Bundes

Das letzte Wort hatte aber der 1488 auf Veranlassung Kaiser Friedrichs III. gegründete Schwäbische Bund, in dem sich Sigmund von Vorderösterreich und Eberhard von Württemberg mit schwäbischen Ritters und Städten zur Wahrung des Landfriedens und zur Abwendung der um sich greifenden wittelsbachischen Macht zusammenschlossen. Ihm traten bald auch die bedeutendsten süddeutschen Fürsten bei, 1490 auch Kaiser Maximilian. Die Einigungsmittglieder verpflichteten sich, alle inneren Streitigkeiten mit friedlichen Mitteln beizulegen, die leidigen Aktionen der Selbsthilfe nicht mehr zu dulden und den Austrag der Streitigkeiten durch schiedsrichterliche Verfahren und nicht durch Gewalt zu regeln. Fortan geboten nicht mehr die Stadion über die Herrschaft, sondern der Bund, der sie beschlagnahmte. Bis zur endgültigen Entscheidung über ihr Schicksal setzte sich Herzog Georg von Bayern wahrhaft fürstlich für seine Vasallen ein, sorgte für ihren Lebensunterhalt und tat alles, um sie wieder als Herren in ihren angestammten Besitz zurückzuführen. 1506 war die Gewaltherrschaft der Stadion gebrochen und die Rehabilitation der Warthäuser eingeleitet: Hans von Stadion belehnte, jedenfalls nicht ganz freiwillig, Alexius Warthäuser für sich selber und als Lehensträger seines Bruders Bartholomäus sowie seines Vetters Hans mit dem Dorf Alberweiler. Die Rückgabe der Wartsteinschen Lehen an Bartholomäus bescheinigte 1507 Eitelriedrich, Graf von Zollern, königlicher Hofmeister und Hauptmann der Herrschaft Hohenberg.

Auch die Habsburger taten nunmehr das ihrige, um in der Herrschaft endlich Ordnung und Frieden zu gewährleisten, indem sie einen Vogt für den Ort bestimmten, dem die Abstellung von Mißständen und Aufdeckung wie Abstrafung aller Intrigen oblag. Das wollte den Stadion allerdings nicht passen. 1516 nahmen sie im Rückfall in ihre Raubritterart den Vogt Peter Lobenberger wegen angeblicher willkürlicher Grenzfestsetzung gefangen und ließen ihn erst nach Bezahlung des „Atzungsgeldes“ (Verpflegungsgeldes) und Abgabe der Urfehde wieder frei. Dies und alle anderen Obstruktionen nützten ihnen nichts: Österreich verließ um 1520 den Warthäusern unentwegt die niedere Gerichtsbarkeit und auch die Habsburger Lehen am Platze. Von 1566 ab mußte dafür der Landvogtei Schwaben eine jährliche Anerkennungsgebühr von 5 Gulden bezahlt werden, außerdem waren die Warthäuser gehalten, einen Landesvogteiknecht anzustellen. An diesem Rechts- und Gebietsbestand änderte sich bis zum Aussterben des Geschlechtes nichts mehr.